

## Rituale des Erinnerns

### Auschwitz – ein Ort des Gedenkens

Elisabeth Christa Markert

*Nichts bleibt wie es ist  
Es verwandelt sich  
Und mich  
Rose Ausländer*

#### Zusammenfassung

*Auschwitz ist ein ganz besonderer Ort der Erinnerung und des Gedenkens. Der Beitrag schildert meine persönlichen tiefen Erfahrungen in Begegnungen mit Auschwitz. Einmal bei einer „Erkundungsreise“ zu zweit, gemeinsam mit einer Freundin und Kollegin, und ein zweites Mal auf der solchermaßen vorbereiteten Studienreise als Leiterin einer Gruppe von Frauen. Als Theologin und Systemische Therapeutin mit dem Schwerpunkt Biografie- und Erinnerungsarbeit reflektiere ich mein Erleben und unser gemeinsames Anliegen, Fragen nach eigenen transgenerationalen Verbindungen zu beantworten und unser Vermächtnis von Schuld und Verantwortung mithilfe von Symbolen und Ritualen zu tragen.*

#### 1. Erkundungsreise: Erste Begegnung mit Auschwitz, polnisch Oswiecim

In der Pfingstwoche 1994 reise ich mit dem Auto nach Polen. Die Reise dient der Vorbereitung einer Gruppenreise nach Auschwitz, Krakau und Tschenstochau. Drei Studientage, die ich geleitet habe, sind der Reise schon vorangegangen. Ein Wochenende zum Thema der Verbindung von Geschichte und eigener Biografie soll noch folgen. Aber in dieser Woche suche ich meine eigenen Erfahrungen mit den drei Orten in Polen, um später die Gruppe von sechzehn teilnehmenden Frauen dort begleiten zu können.

In Cottbus hole ich Andrea, eine Freundin und Kollegin, vom Zug ab, gemeinsam haben wir gerade eine Bibliodramaausbildung abgeschlossen. Meine Vorbereitungs- und Erkundungsreise empfindet sie als Möglichkeit, sich selbst auf den Weg zu machen, mehr von der deutschen Geschichte und ihren Auswirkungen zu verstehen. Wir kennen uns seit 1991, bis heute sind wir auch über weite Entfernung hinweg Freundinnen geblieben.

Nun fahren wir zu zweit weiter Richtung Auschwitz. Später wird mir bewusst, welch ein Segen es ist, nicht allein in Auschwitz zu sein, eine Gesprächspartnerin zu haben, mit der zusammen ich das unfassbar Schreckliche, das wir sehen, tragen oder manchmal gerade noch aushalten kann. Wir teilen unsere Fassungslosigkeit, unser Nicht-begreifen-Können, unsere Wut, unsere Tränen und unsere Visionen. Unsere Unterschiedlichkeit wird uns dabei zur Herausforderung; erst in Auschwitz lernen wir einander intensiv kennen und schätzen. Aber davon später.

Jetzt fahren wir nach längerer Wartezeit an der Grenze durch die Wälder Polens, fahren durch eine wunderschöne Landschaft mit kleinen Dörfern, in denen die Zeit stehen geblieben zu sein scheint.

Bis wir ankommen, ist es dunkel geworden. Fast gespenstisch ist der Augenblick, als wir gegen 22 Uhr das Ortsschild Oswiecim passieren. In meiner Vorstellung ist Auschwitz der Ort des Massenmordes, der Vernichtung von Menschen. Dieses Ortsschild überrascht mich: Wie kann diese Stadt ein ganz normales Ortsschild haben wie jede andere Stadt in Deutschland oder Polen? Es fällt mir noch schwer anzuerkennen, dass heute in Auschwitz Menschen leben, ja beheimatet sind wie in anderen Städten auch. Ich konnte mich angesichts der dunklen Vergangenheit in dieser Stadt auch bei meinem längeren Aufenthalt nicht daran gewöhnen, dass dort Menschen leben können. Spätestens aber als wir in unserer Unterkunft, einer kleinen, bescheiden anmutenden Wohnung, ankommen, tritt mir die Gegenwart von Auschwitz entgegen. Eine Familie verdient sich mit der Vermietung eines winzigen Zimmers, in dem zwei Klappsofas den Raum füllen, etwas zum Lebensunterhalt dazu. So wie es Menschen in vielen anderen Städten Polens und Deutschlands auch tun. Aber in Auschwitz?

Heute sehe ich das anders: Gerade Auschwitz braucht Menschen, die mit ihrem Leben genau an diesem Ort dafür stehen, dass ein Leben in Gemeinschaft und Vielfalt möglich ist. Und auch die internationale Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz setzt ein wichtiges Zeichen.

Am nächsten Tag begegnen wir diesem Ort mit den deutlichen Spuren seiner deutschen Geschichte. Das ehemalige „Stammlager“ ist zum Museum geworden. Birkenau, Ort der „Vergasung“, überwältigte mich mit seinen riesigen Ausmaßen. Erst hier packt uns der Schrecken der Vergangenheit. Auch wenn über den Trümmern der Krematorien das Gras gewachsen ist, lebt das Grauen hier fort. Wir reden nicht viel. Worte werden diesem Ort nicht gerecht.

Abends im Quartier legen wir uns gleich ins Bett. Uns ist kalt, und das Zimmer besteht eben nur aus Bett. Ich hole die Psalmensammlung aus meinem Reisegepäck. Ich brauche jetzt Worte, die nicht aus meiner deutschen Kultur stammen. Andrea ist einverstanden, und ich lese einige Psalmen laut. Dann liest Andrea einige Worte, immer wieder. Wir sind bei den Klage- und Rachepsalmen gelandet.

Kann man Orte wie diesen heilen? Können die nachfolgenden Generationen der Opfer ihre Geschichte heilen? Können die Kinder der Täter jemals ihre Geschichte annehmen?

Wir liegen im Bett und hängen diesen Fragen nach, schweigen und sagen uns Psalmworte. Plötzlich flüstert Andrea: „Ich glaube, ich muss jetzt mal ein bisschen weinen.“ Und dann weinen wir in unsere Decken. Nacht der Klage – sie führt uns in den Schlaf.

Beim Frühstück am nächsten Morgen in der Jugendbegegnungsstätte erzählt mir meine Freundin die Geschichte ihrer Namensgebung. Ihre Eltern haben im Krieg eine Jüdin namens Andrea versteckt. Sie hat überlebt. Als die Eltern fünf Jahre später eine Tochter bekommen, trägt sie ihren Namen. Andrea ist stolz darauf – sechs Buchstaben erzählen deutsche Geschichte. Nach dem Holocaust gaben manche Eltern ihren Kindern Namen von Ermordeten, Andrea trägt den Namen einer Frau, die überlebte.

„Und was ist mit dir?“, fragt sie mich. „Warum Auschwitz?“ Da ist sie, die zentrale Frage. Genau diese Frage würde ich später allen Teilnehmerinnen der Reise stellen. Sie steht im Zentrum intensiver Biografiearbeit. Jetzt aber stutze ich. Ich habe keine Rettungsgeschichte aus meiner Familie zu erzählen. Wo soll ich anfangen? Natürlich, alle Menschen in Deutschland tragen Spuren der nationalsozialistischen Vergangenheit und geben sie an nachfolgende Generationen weiter, sofern die Konflikte nicht offen durchgearbeitet worden sind.

Was erinnert sich in mir? Einige Wochen zuvor war ich auf der Spurensuche nach meiner Herkunftsfamilie unerwartet auf jüdische Wurzeln gestoßen. Nun erzähle ich Andrea hier in der Jugendbegegnungsstätte am längst abgedeckten Tisch davon, dass mein Großvater mütterlicherseits den Nazis als „Halbjude“ galt und von ihnen ins Gefängnis gebracht wurde, in dem er an den Folgen von Gewalteinwirkung umgekommen ist.

Die Reise nach Auschwitz war Monate vorher geplant, ohne dass ich etwas von jenen eigenen Spuren wusste. Doch ich habe schon häufiger erfahren, dass es so etwas wie ein unbewusstes Wissen gibt – manche nennen es Intuition –, das uns Dinge tun lässt, die erst später Sinn und Bedeutung bekommen. In der Tat war ich von innen heraus überzeugt, diese Reise, auch gegen die Widerstände einiger meiner Kolleginnen, realisieren zu müssen. Meine eigene Geschichte ist mehr von den Gewalttaten der Nazis betroffen, als ich ahnen konnte. Jetzt, an diesem Vormittag im Gespräch mit Andrea, spüre ich das stärker als je zuvor. „Ja, wir beide haben ganz verschiedene Zugänge zur Geschichte dieses Ortes“, überlegt sie. „Deine Geschichte klingt für mich wie eine Wundererzählung“, antworte ich. „Deine Eltern haben gehandelt, waren keine Mitläufer oder Opfer. Darauf bist du doch stolz?“ Das ist Andrea in der Tat, und das strahlt sie auch aus. Sie kann sich mit ihren Eltern identifizieren.

Genau betrachtet hat die Erkundungsreise nach Auschwitz, die der Vorbereitung einer Studienreise dienen sollte, tatsächlich zu der Erkenntnis beigetragen, dass die Geschichte des Ortes und meine eigene Biografie enger miteinander verknüpft sind, als es mir vorher bewusst war. Und es war kein abstraktes Wissen: Ich erlebte den Ort, ich spürte die dort ausgeübte Gewalt, ich erfuhr sie als Teil meiner ganz persönlichen Geschichte.

Im folgenden zweiten Teil stelle ich dar, wie ich Auschwitz auf der im September 1994 unternommenen Studienreise erlebte.

## 2. Die Frauenstudienreise nach Auschwitz: Ein Ort des Gedenkens und ein Ritual der Erinnerung

Ich gehe durch einen schwarzen tunnelähnlichen Gang, der in Bögen verläuft. Der Gang ist recht schmal, der Weg führt treppab, ohne sichtbares Ende. Zuweilen ist mir, als ob sich der Boden bewegt, jedenfalls gerate ich ins Schwanken, mein Orientierungssinn schwindet, mein Gefühl ist, dass mir nach und nach der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Ebenso wenig kann ich mich auf meinen Gleichgewichtssinn, meinen Tastsinn oder mein Sehen verlassen. Für Augenblicke steigen Angst und Panik auf, mein Körper sendet mir Alarmsignale: Schweiß bricht aus, mein Herz klopft wild, ich bekomme eine Gänsehaut.

Ich schalte mein bewusstes Denken ein und beruhige mich: Ich bin hier im Museum Auschwitz, in der jüdischen Ausstellung, die 1977 von der Leiterin der pädagogischen Abteilung der Gedenkstätte in Zusammenarbeit mit dem jüdisch-historischen Institut in Warschau so gestaltet wurde, dass Menschen von heute eine Ahnung davon bekommen sollen, was einst im Stammlager Auschwitz geschah. Ich atme tief durch und gehe weiter – mein Körper lässt sich kaum von meinem kognitiven Wissen beeindrucken. Am Ende des Weges betrete ich einen Raum mit einem symbolischen Grab, eine Kerze brennt und das Kaddisch, der jüdische Totengesang, erklingt. Trauer um die Opfer steigt auf.

Mit Entsetzen ohne ich, wie die Nazis den normalen Realitätssinn ausgeschaltet haben. Zuerst versagt die Sinneswahrnehmung, dann wird der Orientierungssinn brutal zerschlagen und dem Vertrauen auf den gesunden Menschenverstand der Boden entzogen. Wahnsinn beherrscht die Szene.

Dies ist ein Ort des Erinnerns, der den ganzen Menschen ergreift. Es ist ein Ort gefährlichen Erinnerns, weil er die Besucher in eine Erfahrung mit der Gewaltgeschichte führt, die bei jedem anders wirken kann. Es ist ein Ort, der Gefühle wie Trauer, Wut, Entsetzen, eigene Ohnmacht ermöglicht und zugleich auch die eigene Widerstandskraft gegenüber allen Gewaltanwendungen in der heutigen Gesellschaft erheblich stärkt.

Orte des Erinnerns können zu biografischen Wendepunkten werden. Sie können die Vergangenheit mit der gegenwärtigen Situation von Menschen so verknüpfen, dass daraus ein soziales oder geistiges Engagement, eine Wachsamkeit für gegenwärtiges Unrechtsgeschehen erwächst. Trauer ist dabei der Anfang für grundlegende Neuorientierungen, in der Frage der Menschenrechte und unseres menschlichen Miteinanders. Trauer kann schließlich für die Gestaltung des eigenen Lebens weite Spielräume eröffnen. Es macht traurig, dass dies alles nach dem 11. September 2001 – dem kollektiven Schockerleben der westlichen Welt – zwar ansatzweise passiert ist, dann aber schnell vom Beginn des „Kampfes gegen den Terror“ und durch den Irakkrieg aus der öffentlichen Rede herausgedrängt wurde. Trauer scheint weitgehend „das verdrängte Gefühl“ zu bleiben. Dieser Umgang mit Geschichte hat seine Parallele in Deutschland in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als in einer wenige

Monate dauernden Phase in ganz vielen Familien über die Verstorbenen getrauert wurde. Dann jedoch überlagerte der Ost-West-Konflikt die Trauerprozesse und sie brachen ab.

Meine Trauererfahrung auf meiner ersten Reise nach Auschwitz war eine heilsame Erfahrung, die mich lehrte, die Verbindung zu den vorausgegangenen Generationen von Opfern und Tätern zu sehen. Sie gab einen Anstoß, weiter zu forschen, wie Orte gestaltet werden können oder beschaffen sein müssen, um Trauerprozesse in Gang zu setzen. Sie hat meine Vorbereitung der zweiten Reise mit einer Gruppe von sechzehn Teilnehmerinnen tief beeinflusst. Ich war mir als Leiterin dieser Frauengruppe meiner Verantwortung voll bewusst. Wie kann es gelingen, unsere Geschichte und Vergangenheit so mit der eigenen Biografie zu verbinden, dass nicht Depression, Ohnmacht oder Abwehr am Ende stehen, sondern die Möglichkeiten erweitert werden, ein bewusstes Leben in der Gegenwart zu führen, das sich die Möglichkeit auf eine gute Zukunft erhält?

Wo ein Prozess des Erinnerns einsetzt, werden Räume im Innern aufgeschlossen, die möglicherweise mit Kraft über Jahrzehnte hinweg zugehalten wurden. Das muss wohl überlegt sein, birgt es doch die Gefahr, dass alte Traumata aktiviert werden. Es kann aber auch eine Befreiung sein, weil die erfahrungsgeleitete Anteilnahme am Schicksal der Opfer, die die Verbrechen der Nazizeit erleben mussten, Energien des Mitfühlers, der Liebe und der Gerechtigkeit begünstigt, die eine Verbindung zwischen Damals und Heute herstellen können. Das ist möglicherweise ein entscheidender Schlüssel zur Versöhnung.

Eine ganze Woche verbrachte ich mit der Gruppe in Auschwitz, polnisch Oswiecim. Durch die Zusammenarbeit mit dem Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk in Dortmund (IBB) und vor allem ihrer Referentin Imke Scheurich war uns der Zugang zu den Archiven aufgetan, in denen wir dicke Akten durchsahen, die Berichte der Nazis über den „Alltag“ im KZ enthalten. Voller Grauen nahmen wir unfassliche Handlungen von Gewalt, vertuschte Folterungen und absurd begründete Ermordungen zur Kenntnis. Bei der Lektüre der Dokumente, die den Mord beschrieben, ihn gleichsam verwalteten, hatten wir heftige körperliche Symptome: Kälte, Schwindel und Atemnot. Wir spürten am eigenen Leibe, dass hier Folter und Massenmord stattgefunden hatten. Manche von uns meinten Todeskämpfe zu hören, laute und unterdrückte Schreie der Ermordeten.

Als wir uns in den allabendlichen Erinnerungsrunden im Jugend- und Begegnungszentrum mitteilten, wie das Entsetzen unsere Seele und unseren Körper ergriffen hatte, merkten wir immer mehr, was Auschwitz bedeutet. Auschwitz behält seine Wahrheit dadurch, dass es durchlitten wird, um das zu sein, was es unwiederbringlich ist: Ort von Entmenschlichung und millionenfachem Mord.

Als unsere Gruppe dies erlebte und verstand, erschien fast nichts mehr so, wie es einmal gewesen war. Auschwitz ist ein Kontrapunkt der Geschichte und kann zum Katalysator menschlicher und geschichtlicher Prozesse werden. Menschliche Wertvorstellungen und

Lebensentwürfe werden an diesem Ort durchgeschüttelt und wie ein Bumerang zurückgewendet – zurück in das Exil des Vergessens oder in das eigene Herz, dem einzig würdigen Ort, Auschwitz zu begegnen.

Es war eine leidvolle und leidenschaftliche Reise in die deutsch-polnische Geschichte, aber eine, die allen unvergesslich bleibt und für jede von uns zur Quelle neuer Kraft, zu einer Ressource wird. Wir verspürten alle das Bedürfnis, unseren Gedanken und Gefühlen in einem Totengedenken eine Form zu geben.

Schon zu Hause haben wir uns auf eine solche Stunde vorbereitet, indem jede einen Stein ausgesucht, ihn mit dem Namen einer Frau, die in Auschwitz ermordet worden ist oder dort Häftling war, beschriftet und mit einer Kerze zusammen ins Reisegepäck gelegt hat.

Einige Frauen übernahmen die weitere Gestaltung des Rituals. Es soll im Lager Birkenau beim ehemaligen Frauenlager sein, am Vormittag vor unserer Abreise nach Krakau. Unsere Koffer sind gepackt. Nichts Äußerliches belastet uns. Unsere Gedanken sind allein bei der bevorstehenden Feier. Schon während der Busfahrt schweigen wir. Wir gehen in das Lager und sammeln uns vor dem Todestor, durch das die Schienen laufen, auf dessen Außenseite wir bereits in der Nacht unserer Ankunft gestanden hatten. Wir stimmen die Melodie eines Klageliedes an, das uns allen vom Vorbereitungswochenende her bekannt ist. Leise beginnen wir zu summen oder auf dem Vokal a zu singen. Eine spricht den Text des Kanons, der uns durch diese Tage begleitet hat: „Bewahre uns, Gott, behüte uns, Gott, sei mit uns auf diesem Wege...“, und dann beginnt unsere kleine Prozession. Wir machen uns auf den Weg, gehen langsam den Schienenstrang entlang. Es ist feucht und windig. Wir sind allein auf dem riesengroßen Gelände. Wir erreichen die Rampe da, wo sich die Schienen teilen.

Ich erinnere mich an den Bibelvers, in dem Gott zu Mose aus dem brennenden Dornbusch heraus spricht: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land.“ Müssten wir nicht barfuß weitergehen über diese Rampe, an deren Ende die Krematorien gebrannt haben, wir Frauen aus Deutschland? Wir singen unsere Klage, und eine sagt:

*„und du gehst dort wo  
das grauen ging  
und fühlst  
an dem voltlosen draht  
und nichts  
begreifst du  
nichts“*

Bernd Lutz Lange

Schweigend gehen wir auf der Rampe weiter bis zur nächsten Klagestation, an den Ort, wo die Selektionen stattfanden, gegenüber dem Eingangstor zum Frauenlager. Da stehen wir jetzt, schweigen und erinnern uns. Unsere Klagemelodie lassen wir erneut aus uns heraus, und noch einmal spricht eine von uns den Vers:

*„und du gehst dort  
wo das grauen ging  
und fühlst  
an dem voltlosen draht  
und nichts  
begreifst du  
nichts“*

Der Weg ist lang, bis wir das Ende der Rampe erreichen. „Ende der Rampe“ – wir wissen, was diese drei Worte beinhalten, und doch wissen wir nichts. Wir klagen, und die Klage scheint lauter zu klingen, denn der Wind hat sich gelegt. Dann, in diese Stille hinein, spricht eine:

*„Hier  
führt kein Weg  
zurück  
  
hier  
bleibst du  
allein  
mit dem Schlag  
deines Herzens  
mit der Asche  
unter dem Gras  
  
hier  
enden  
die Worte“*

Volker von Törne

Wir schweigen lange. Dann sagt eine von uns:

„Wo Worte enden, beginnen Steine zu sprechen – im Gedenken an (hier folgt der jeweilige Name des Opfers) lege ich meinen Stein nieder.“ Und sie legt ihren Gedenkstein auf die kleinen Steine zwischen die Bahnschwellen. So tun wir es alle nach und nach. Einige stimmen an: „Im Dunkel unserer Nacht entzünde das Feuer, das nie mehr verlöscht.“ Während wir singen, zündet eine nach der anderen ihre Kerze an und stellt sie zwischen die Bahnschienen.

Diese Stelle wird so zu einem kleinen Altar. Es dauert lange, die Kerzenflammen kämpfen mit dem Wind. Wir bücken uns, um den Lichtern einen Halt zu geben. Einige tropfen Wachs auf die Schienen, um da ihre Kerze hinzustellen. Es ist eine von Ehrfurcht durchdrungene Handlung, bei der wir uns alle verneigen. Schließlich brennen alle Lichter.

„Vergessen führt ins Exil, und der Anfang der Erlösung heißt Erinnerung.“

Nach diesem Wort gehen wir schweigend die lange Lagerstraße zurück. Da löst sich eine Frau aus der Gruppe und geht in das Frauenlager. Dort, eben hinter dem Eingang, steckt sie zwei Kerzen in das Gras und entzündet sie. Im Weitergehen schauen wir ihr nach.

Am Ausgangstor bilden wir zum letzten Mal einen Kreis und sprechen:

*„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“*

Dietrich Bonhoeffer

### 3. Überlegungen zur systemischen Erinnerungs- und Biografiearbeit

Heute schaue ich auf meine Erfahrungen und die Gestaltung der Erinnerungsarbeit mit den Frauen in Auschwitz zurück. Ich benenne anhand des Geschilderten einige wesentliche Punkte, die mir in meiner Weise, wie ich systemische Erinnerungs- und Biografiearbeit verstehe, wichtig geworden sind.

1. Erinnerungsarbeit in Deutschland ist immer verbunden mit der Zeit des Nationalsozialismus. Auch wenn Vorfahren funktional nur wenig in den NS-Staat eingebunden waren, so wirken die Strukturen, die Denkmodelle, die besondere Sprache dieser Zeit bis heute fort. Es geht dabei vorrangig um „die Tradierung von Täteranteilen in der deutschen Geschichte (...) und dabei zentral zwischen den Generationen, welche das Nazi-Reich trugen, und uns Nachkommen. Es geht um eine Geschichte in uns, in deren Zentrum nun einmal Täterhaftigkeit steht“ (Müller-Hohagen 1994, S. 12).

Auch Jahre nachdem die Frage nach der Kollektivschuld nicht mehr gestellt wird, fühlen sich Menschen in Deutschland schuldig oder verantwortlich für das, was ihre Vorfahren getan haben. Wie berechtigt dies im Einzelfall sein mag, sei dahingestellt. Es ist eine Tatsache, dass die erste Generation nach dem Krieg keine ausreichende Trauerarbeit geleistet hat, die eine adäquate Form des Umgangs mit der eigenen Schuld und Schuldverstrickung gewesen wäre. Allerdings müssen wir auch sehen, dass es für eine solche Trauer- und Traumaarbeit im zerstörten Deutschland keine guten Rahmenbedingungen gab. „Jedes Trauern setzt ein dauerndes Erinnern voraus und ist ohne Kritik und Selbstkritik, ohne Einfühlung in die Verlorenen oder das Verlorene nicht denkbar. Die Fähigkeit zu trauern bedeutet, sich erinnernd mit den Opfern, den Verlorenen zu identifizieren und die Fähigkeit zum Mitgefühl zurückzugewinnen“ (Mitscherlich-Nielsen 1992, S. 243).

Die weitere Bearbeitung der delegierten Schuldenlast durch Trauer- und Erinnerungsarbeit bleibt den folgenden Generationen vorbehalten. Sie geschieht zum Beispiel durch Versöhnungsarbeit zwischen Völkern oder auch ganz konkret zwischen Familien von Opfern und Tätern.

Bewusst dafür Verantwortung zu übernehmen, dass die Wunden des Krieges heilen, indem der Opfer gedacht und die konkreten Taten und die dafür Verantwortlichen benannt werden, bleibt eine kontinuierliche, stets aktuelle Aufgabe.

Die Politik versucht dies mit dem Angebot offizieller Erinnerung, etwa am Volkstrauertag oder am 27. Januar. Dabei müssen wir bedenken, dass „Vergangenheit nichts objektiv Begreifbares, sondern immer Vergangenheit einer Gegenwart“ (Kölsch 2003, S. 110) ist. Die Funktion der offiziellen Erinnerungskultur ist es, eine kollektive Identität zu schaffen – systemische Erinnerungsarbeit, wie ich sie verstehe, erweitert und ergänzt die kollektive Erinnerungskultur.

Jede einzelne Frau aus unserer Gruppe hat sich auf der Auschwitzreise mit der Erinnerung an ihre Familiengeschichte und mit der Erinnerung an das Schicksal eines jüdischen Opfers befasst. Dadurch ist das Bewusstsein dafür gereift, welche kostbare Menschen uns genommen wurden, und aus dieser Empathie heraus wird die Frage nach der Verantwortung, der Schuld, der eigenen Familiengeschichte neu gestellt. So werden die Perspektiven und Blickwinkel erweitert – durch Wissen, aber auch durch das Sich-berühren-Lassen vom Schicksal eines anderen Menschen, der zum Opfer wurde. Die Verbindung von kognitiven und emotionalen Zugängen ist für mich ein Kennzeichen systemischer Erinnerungsarbeit, weil die in den Körper eingeschriebenen, unbewussten Bilder durch ganzheitliche Zugänge eher erweitert werden können. Erinnerungsarbeit zielt auf eine Entwicklung der Identität, die hilft, das Leben zu bewältigen.

„Gedächtnis, systemtheoretisch gedacht, ist eine immer gegenwärtig benutzte Funktion, die Vergangenes beobachtet und aus dieser Beobachtung Realität konstruiert, um den Bestand und das fortlaufende Operieren, die Autopoiese des Systems zu gewährleisten.“ (Kölsch 2003, S. 110).

2. Systemische Erinnerungs- und Biografiearbeit schaut genau hin, denn Schuld ist immer konkret. Sie scheut sich nicht länger, nach den Tätern zu fragen, auch nach denen in der eigenen Familie. Dabei ist sie sich der Bedeutung von Familiengeheimnissen bewusst.

Ich gehe davon aus, dass es längst überfällig ist, das Tabu zu durchbrechen, die konkreten Täterinnen und ihre Taten nicht zu benennen. „Soweit wir das Verschweigen, Verdrängen, Verleugnen unserer Vorgängergenerationen fortführen, verharren wir in einer transgenerationalen Komplizenschaft.“ (Müller-Hohagen 2005, S. 197)

Es ist auch erlaubt, auf die Täter als Opfer zu sehen. Durch Flucht und Vertreibung sind Millionen von Menschen zu Opfern geworden, darunter auch solche, die mit verantwortlich für Verbrechen waren, kleine und große TäterInnen. Der Opferstatus enthebt sie nicht ihrer Schuld. Die Entlastung durch eine Täter-Opfer-Umkehrung, wie sie nach dem Ende der NS-Zeit millionenfach in Deutschland geschah, ist angesichts der konkreten Schuld als unbrauchbare Lösung zu betrachten.

Norbert Reck zeigt mit Blick auf mehrere Generationen katholischer Theologen auf, wie diese den Zusammenhang von Nationalsozialismus, Holocaust und Schuld sehen. Er macht deutlich, dass Schuld nicht mit dem Tod der Täter aufhört, Wirkung zu entfalten. „Wenn (...) die Nachkommen der Täter nichts unternehmen, dann bleiben Gewalt und Hass weiter bestehen. Wenn die Schuld der Täter nicht Schuld genannt wird, kommt es nicht zur Versöhnung mit den Opfern und ihren Nachkommen.“ (Reck 2006, S. 221).

Neben dem konkreten Benennen der Täter/Täterinnen und ihrer Taten sehe ich eine weitere Aufgabe der Erinnerungsarbeit in der intensiven Beschäftigung mit dem Leben der Opfer. Durch das Anknüpfen und Erinnern an konkrete Menschen gewinnt deren Leben Bedeutung für die Gegenwart. Eine positive Form der Erinnerung im öffentlichen Raum, die diesem Anspruch gerecht wird, sind die „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Auf diesen Pflastersteinen sind die Namen von jüdischen Opfern eingraviert. Sie werden in den Straßen und an den Orten ins Pflaster gesetzt, wo diese Menschen gelebt haben. Die Namen leben so in der Gegenwart unseres Alltags mit.

3. Rituale und Symbole können in der systemischen Erinnerungs- und Biografiearbeit Zugänge zum rational Unfassbaren eröffnen. „Rituale sind gemeinsam entwickelte symbolische Handlungen, die nicht nur die zeremoniellen Aspekte der eigentlichen Präsentation des Rituals beinhalten, sondern auch dessen Vorbereitungsprozess. Ein Ritual kann Worte enthalten oder auch nicht, hat aber sowohl offene als auch geschlossene Anteile, die ‚zusammgehalten‘ werden durch eine führende Metapher.“ (Imber-Black et al. 1993, S. 23).

„Das Ritual ist ein sicherer Rahmen, der es erlaubt, starke Emotionen zu erleben und gleichzeitig interpersonelle Bindungen herzustellen“ (Imber-Black et al. 1993, S. 43). In ihm werden darüber hinaus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden. Ein Beispiel hierfür habe ich mit dem Ritual beschrieben, das wir in Auschwitz gefeiert haben.

Es handelt sich dabei um ein von mehreren Gruppenmitgliedern gestaltetes Ritual. Mit der Aufgabe, sich an ein Opfer, dessen Namen und Geschichte zu erinnern, war ein zentrales Element des Rituals gegeben. Der Ausgangspunkt, gleichsam die Schwelle des Rituals wird durch den Ort, die Bahngleise nach Auschwitz, und das Anstimmen der Klagemelodie markiert. In einer Prozession wird der Leidensweg der Opfer nachgegangen. Der Stein und die Kerze sind Symbole zugleich dauerhafter und lichtvoller Erinnerung. Beide erinnern an lebendige, ermordete Frauen. Die Klammer des Rituals bildet die Überzeugung: „Vergessen

führt ins Exil, und der Anfang der Erlösung heißt Erinnerung“ und unsere christliche Hoffnung, auf unserem Weg von GOTT begleitet zu sein. Das Ritual endet mit dem bekannten Wort Dietrich Bonhoeffers von den guten Mächten, die uns so wunderbar geborgen halten. In dieser Bindung an unsere eigene Tradition können wir gewahr werden, dass Widerstand gegen das Unrecht möglich ist.

4. Die Kommunikation in der Gruppe und die „Regeln der Erinnerung“ spielen eine wichtige Rolle. Erinnerung ist immer ein kommunikativer Akt. Er entfaltet sich vielstimmig aus der eigenen Biografie, den eigenen Erinnerungsprozessen, den überlieferten Zeugnissen und Fakten, dem Echo und Fragen anderer Menschen, dem Familiengedächtnis, dem öffentlichen Gedächtnis und Gedenken.

Entscheidend ist, dass meine Erinnerung eigenen Wert hat, da andere sich an die gleiche Zeit auf andere Weise erinnern.

Auschwitz erlaubt keine „neutrale“ Erinnerung. Wer Auschwitz leugnet, ist ebenso unfassbar wie Auschwitz selbst und stellt sich außerhalb der Regeln des Erinnerns.

#### 4. Rückblick auf eigene biografische Prozesse

Vor meiner Reise wurde ich immer wieder gefragt: „Warum willst du denn unbedingt nach Auschwitz? Kann es nicht auch ein näher gelegenes KZ sein?“ Ich konnte zu diesem Zeitpunkt die Frage nicht genau beantworten. Es war meine Vorstellung, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus an diesem Ort seines industriellen Massenmordes, des größten menschlichen Verbrechens, am intensivsten sein würde. Es war auch die Tatsache, dass „Auschwitz“ zum Symbol für die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geworden ist und ich mich mit Tätern und Opfern sowie mit den bleibenden Spuren jener ganzen Zeit befassen wollte.

Heute weiß ich: Es war für mich eine innere Notwendigkeit, diese Reise zu machen und mich meinen Gefühlen an jenem absoluten Ort des Grauens auszusetzen, einem Ort, dem ich jede positive Wandlungsmöglichkeit absprach. Und meine Entscheidung war gut, denn an diesem ganz besonders bedeutungsvollen Ort des Erinnerns erlebte ich Prozesse, die mich bis heute in meiner Erinnerungs- und Biografiearbeit weiter tragen. In mir und den Teilnehmerinnen hat die Reise nach Auschwitz Wandlungsprozesse in Gang gesetzt.

Kurze Zeit nach meinen Reisen nach Auschwitz begann ich mit meiner systemischen Ausbildung. Die Erfahrungen, die ich während der Reisen gemacht hatte, die biografischen Themen, die dort bei den anderen Frauen und mir in den Blick kamen, verlangten für die gelingende Umsetzung in meiner Biografiearbeit noch eine andere Form des Verstehens und weiteres therapeutisches Handwerkszeug. Auschwitz sollte vor allem nicht ein punktuell erlebtes Erlebnis bleiben, sondern den Anstoß zur Weiterarbeit geben. In Gesa Jürgens, einer

meiner Ausbilderinnen, fand ich eine Begleiterin, die den Themen der NS-Zeit viel Raum gibt und die Zusammenhänge heutiger Biografien mit dieser Zeit für alle, auch persönlich, nachvollziehbar werden lässt. Hier fand ich auch den Rahmen, meine eigene Herkunft unter dem Thema Nationalsozialismus systemisch weiter zu bearbeiten.

Meine Biografie- und Erinnerungsarbeit mit Frauen in meinem beruflichen Umfeld ist von diesen beiden Erfahrungen, den Reisen nach Auschwitz und der systemischen Sichtweise, bis heute bestimmt. Der transgenerationale Blick auf Frauenbiografien offenbart ihnen, wie sehr das Verhalten ihrer Väter und Mütter oder ihrer Großeltern während der NS-Zeit ihr eigenes Leben mitprägt. Oft fühlen sich Frauen als Opfer ihrer Geschichte und ihrer Probleme. Der Blick in die Nazizeit und die Zusammenhänge ihrer familialen Herkunft kann diese Haltung als Opfer erheblich verändern. Nach Auschwitz – und das ist für mich persönlich nur durch die intensive Arbeit in Auschwitz eine Erfahrung geworden – muss die Bestimmung der eigenen Rolle als Opfer oder Täter/Täterin radikal neu erfolgen. Das verlangt allerdings einen persönlichen Kommunikationsprozess in der (Herkunfts-) Familie und möglicherweise auch im beruflichen Kontext.

Erst spät sind in der Literatur über die NS-Zeit Frauen und ihre Rolle in dieser Zeit – auch als Täterinnen oder Mittäterinnen – in den Blick genommen worden. Diese Seite der Frauengeschichte beeinflusst unbewusst heutige Frauenrollen.

Meine eigene Biografie ist um etliche Puzzlestücke reicher geworden. Meine eigenen Leiderfahrungen sehe ich mehr und mehr nicht nur individuell, sondern auch in einem generationenübergreifenden und -verbindenden Zusammenhang.

Ich bin den Opfern und Tätern des Nationalsozialismus in Auschwitz näher gekommen als jemals zuvor oder danach. Hautnah. Um diese Nähe zu den Opfern des Faschismus nicht zu verlieren, sind regelmäßige Angebote zum Thema „Erinnern“ Teil meiner Arbeit. Seit 1996 gestalte ich mit einer kleinen Gruppe von Frauen jedes Jahr einen Gedenk- und Erinnerungsgottesdienst am 27. Januar, dem Gedenktag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz und Birkenau durch die Rote Armee. Dieser Gottesdienst findet in der Nikolai-kirche am Alten Markt in Kiel jedes Jahr um 12 Uhr statt und ist für viele Menschen dort zu einem Ritual geworden, bei dem sie ihrem Bewusstsein durch das Ablegen eines Gedenksteins Ausdruck geben können.

Diese und andere Angebote sollen daran erinnern, dass wir alle bis heute mit dem, was im Nationalsozialismus geschehen ist, zu tun haben.

## Literatur

- Assmann, A. (2003). Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis in Deutschland nach 1945. In: Erler, H. [Hrsg.] *Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen*. Frankfurt/New York: Campus: pp. 126-138.
- Imber-Black, E., Roberts, J. U., Whiting, R. (1993). *Rituale. Rituale in Familien und Familientherapie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Kölsch, J. (2003). „Erinnerung ist ein Hund, der sich (nicht) hinlegt, wo er will“. *Gegenwärtige Vergangenheit, Politik und Gedächtnis*. In: Erler, H. [Hrsg.] *Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen*. Frankfurt/New York: Campus, pp. 106-115.
- Mitscherlich-Nielsen, M. (1992). *Gesamtdeutsche Erinnerungs- und Trauerarbeit*. In Hardtmann, G. [Ed.]. *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*. Gerlingen: Bleicher, pp. 235-250.
- Müller-Hohagen, J. (1994). *Geschichte in uns. Psychogramme aus dem Alltag*. München: Knesbeck.
- Müller-Hohagen, J. (2005). *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*. München: Kösel.
- Nordelbisches Frauenwerk [Hrsg.] (1995). „Der Anfang der Erlösung heißt Erinnerung“ – ein Beitrag zur Erinnerungsarbeit von Frauen. Breklum.
- Reck, N. (2006). *Nationalsozialismus, Holocaust und Schuld in den Augen dreier katholischer Generationen*. In: Krondorfer, B., von Kellenbach K., Reck, N. (2006). *Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945*. Gütersloh: Gütersloher, pp. 171-225.
- Stierlin, H. (1978). *Delegation und Familie*. Frankfurt: Suhrkamp.

Elisabeth Christa Markert  
Yorckstraße 5  
24105 Kiel  
schollas.markert@t-online.de